



DAS ACCOUCHEURHAUS

Inhalt

- 03 Das Accouchierhaus am Geismartor
- 04 Vom Armenhospital zur Accouchier-Anstalt
- 06 Fürsorge und Erkenntnisgewinnung
- 08 Perfektionierung der Abläufe
- 10 Der Neubau
- 12 Blickfang Treppenhaus
- 14 Aufgeklärt illuminierte Architektur
- 16 Umstrittener „Akkouchier-Palast“
- 18 Wechselvolle Geschichte
- 20 Seminargebäude der Universität
- 22 Zur Geschichte des Musikwissenschaftlichen Seminars
- 24 Musikinstrumentensammlung im Accouchierhaus
- 26 Sichtbarmachung durch Rückbau
- 27 Zeitleiste
- 28 Literatur

Das Accouchierhaus am Geismartor

Am Geismartor steht das so genannte Accouchierhaus. Das Gebäude im Stil des süddeutschen Barock und frühen Klassizismus wurde 1785 bis 1790 errichtet – als erste deutsche Universitätsfrauenklinik. Direkt am ehemaligen Stadtwall gelegen, ist es von einer Grünfläche mit altem Baumbestand umgeben. So manches hat das Haus im Laufe seiner 225-jährigen Geschichte gesehen: Mütter und Neugeborene, den Liebeskummer eines großen deutschen Komponisten, die Gemälde Sammlung des Kunstgeschichtlichen Seminars, Bibliotheks- und Übungsräume verschiedener Universitätsinstitute – und im Zweiten Weltkrieg eine Lazarettstation des Roten Kreuzes. Heutzutage ist in

dem originalgetreu renovierten Gebäude das Musikwissenschaftliche Seminar zu finden. Jeweils sonntags präsentiert es hier seine große Instrumentensammlung.

Das Accouchierhaus schaffte es bis in die deutsche Literatur: In seiner „Harzreise“ erwähnt der ehemalige Jurastudent Heinrich Heine 1826 immerhin auch die „Entbindungsanstalt“ neben allem, was ihm zur Stadt Göttingen, „berühmt durch ihre Würste und Universität“, einfällt. Dem Dichter Johann Wolfgang Goethe war das berühmte Accouchierhaus 1801 einen Besuch und Kommentar wert.

Vom Armenhospital zur Accouchier-Anstalt

Bereits 1751 hatte die 1737 gegründete Göttinger Universität eine Frauenklinik, die erste im gesamten deutschen Sprachraum. Zum Vergleich: In Hannover entstand erst 30 Jahre später ein Accouchier-Hospital, die spätere Landesfrauenklinik. Die als Militärhospital gegründete Berliner Charité verfügte nur über eine Hebammenschule und wurde 1810 der neu gegründeten Universität angegliedert. Bis an anderen Universitäten Geburtshilfe-Lehrstühle eingerichtet wurden, sollte es noch bis zu 100 Jahre dauern.

Wie vieles in der jungen Georgia Augusta, kam die Initiative vom Göttinger Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik Albrecht von Haller (1708–1777). Erst 40 Jahre später, 1791, erhielt die Geburtsklinik mit dem Accouchierhaus entsprechende Räumlichkeiten. Vorher war sie mit nur sechs Betten in dem seit 1390 bestehenden, schon baufälligen Armenhospital St. Crucis am Geismartor untergebracht, zwischen dem Wall und der – danach benannten – Hospi-

talstraße. Als Klinikleiter und ersten Geburtshilfe-Dozenten berief der englische König Georg II. (1683–1760), Kurfürst von Hannover und Gründer der Universität, Johann Georg Roederer (1726–1763) nach Göttingen. Er stammte aus Straßburg, hatte in Paris, London, Oxford und Leiden studiert und war spezialisiert auf Anatomie und Geburtshilfe. Auf diesem Gebiet wurde er promoviert und verfasste 1753 ein wichtiges Lehrbuch: *Elementa artis obstetriciae* (Grundzüge der Hebammenkunst). Die fachliche Reputation des jungen Gelehrten war exzellent, die baulich-hygienischen Verhältnisse in seiner Frauenklinik jedoch nicht. Es wurde dringend ein Neubau benötigt. Das Problem war schon lange bekannt und blieb als solches auch für seine Nachfolger bestehen: Heinrich August Wrisberg (1736–1808), Roederers Schüler und nach dessen Tod Leiter der Entbindungs klinik, sowie Johann Heinrich Fischer (1759–1814), in dessen Amtszeit (1785–1792) das Bauvorhaben dann schlussendlich realisiert werden konnte.



Das Armenhospital der baufälligen Kreuzkirche am Geismartor

Für die neue Frauenklinik begann man 1783 am Geismartor Platz zu schaffen. Die gotische Kirche zum Heiligen Kreuz mit dem dazugehörigen, veralteten Hospital wurde abgerissen. Zwischen 1785 und 1790 entstand an derselben Stelle ein Neubau, der – nicht nur für die damalige Zeit – äußerst großzügig bemessen war und französisch-vornehm „Accouchirhaus“ oder „Accouplement-Hospital“ (von accoucher – entbinden) heißen sollte.

Dass die königlich-hannoversche Regierung sich auf die Finanzierung eines so aufwändigen Bauvorhabens einließ, hatte verschiedene Gründe. Einerseits hoffte man, durch wissenschaftliche Fortschritte die damals hohe Sterblichkeitsrate zumindest bei Müttern und Neugeborenen zu

senken. Neben solchen bevölkerungspolitischen Überlegungen war auch der Wunsch groß, einen historischen Beitrag zum Aufbau der akademisch fundierten Geburtshilfe zu leisten. Schließlich war die Georgia Augusta der Aufklärung verpflichtet und die praktische Ausbildung innerhalb der Gynäkologie als einer eigenen medizinischen Disziplin gerade erst im Entstehen. Um wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen, dokumentieren und diskutieren zu können, benötigte man deutlich mehr praktisches Übungs- und Anschauungsmaterial. Das Lernen direkt am Krankenbett sollte der jungen Universität das Alleinstellungsmerkmal moderner Klinikausbildung verschaffen. Und tatsächlich: Das Praxismodell zog viele Studenten aus dem In- und Ausland an.

Fürsorge und Erkenntnisgewinnung

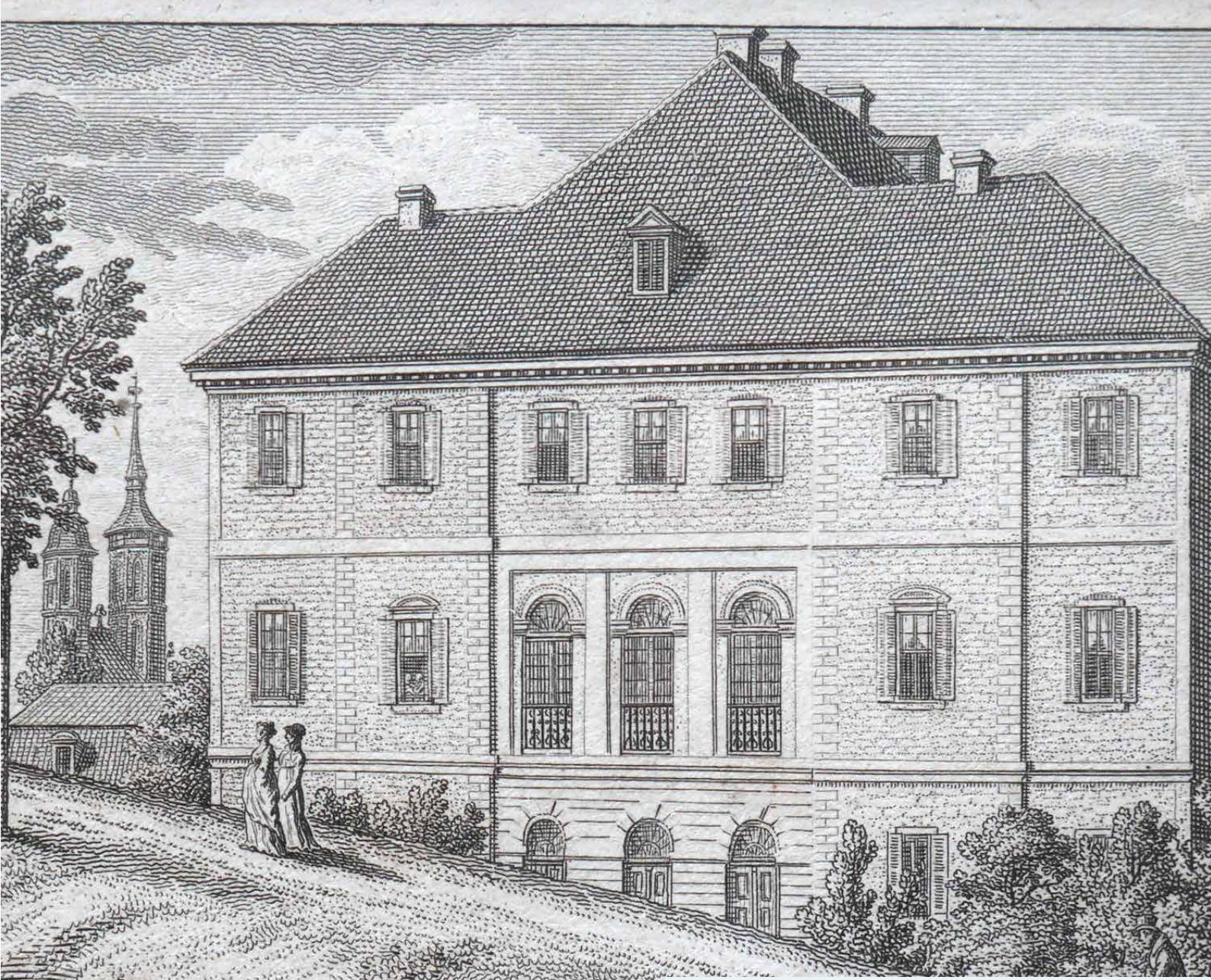
In erster Linie diente es demnach der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung, wenn die „Königliche Entbindungsanstalt“ vor allem Frauen der unteren Gesellschaftsschichten eine Entbindmöglichkeit unter hygienisch-medizinisch verbesserten Bedingungen bot. Denn die Gebärenden mussten sich einverstanden erklären, für die Ausbildung angehender Ärzte und Hebammen als lebendiges Anschauungs- und Übungsobjekt zur Verfügung zu stehen. Eine Gedenktafel am rechten Seitenflügel des Accoucheierhauses erinnert heute „an die Frauen, die aufgrund von Armut und gesellschaftlicher Ausgrenzung hier [...] ihre Kinder zur Welt bringen konnten. Sie überließen als Gegenleistung während der Zeit ihres Aufenthaltes ihre Körper medizinischer Forschung und Ausbildung“.

Für mittellose Schwangere der damaligen Zeit, meist unverheiratete Mägde und Dienstmädchen vom Lande, war das Angebot so gut wie alternativlos. Denn eine ledige Mutter war gesellschaftlich geächtet und darauf angewiesen, die Entbindung ihres oft nicht gerade willkommenen Kindes diskret abwickeln zu können, im Wochenbett medizinisch versorgt zu werden und dadurch in der heimischen Gemeinde öffentlicher Beschämung oder Bestrafung zu entgehen. Im Entbindungshospital gab es ein Betzimmer für die wöchentlichen Andachten. Hier konnten damals so genann-

te gefallene Mädchen Kindstaufe und Kirchenbuße im Rahmen einer privaten, nicht kostenpflichtigen Hauszeremonie durchführen und bescheinigen lassen. Auch den Damen der besseren Gesellschaft kam solche Diskretion mitunter entgegen. Ein separates Treppenhaus führte vom Hintereingang direkt zu den Privatkrankenzimmern der obersten Etage.

Bis zu 16 Hochschwangere konnten gleichzeitig in der Klinik aufgenommen und versorgt werden. Weitere vier Plätze entstanden 1824 durch Verlegung des Hörsaals ins Erdgeschoss und Umnutzung als Wöchnerinnensaal. Als Gegenleistung standen die Frauen für Untersuchungsübungen zur Verfügung und verrichteten leichtere Hausarbeiten wie Spinnen, Waschen, Reinemachen. In der Regel verließen sie und ihr Kind zwei bis drei Wochen nach der Entbindung das Haus, das sie vier bis sechs Wochen vor dem Geburtstermin beziehen sollten. Manchmal kamen sie allerdings erst in letzter Minute – wohl, um sich den nicht so beliebten studentischen Untersuchungen nicht allzu lange auszusetzen.

In den „Tagbüchern“ der Klinik ist jeder einzelne Fall genau dokumentiert: Zwischen 1791 und 1829 wurden hier rund 2900 Geburten abgewickelt, die allermeisten davon (96 Prozent) unehelich. Etwa 13 Prozent der Neugeborenen waren Totgeburten oder starben nach der Geburt.



Accouchierhaus am noch nicht niedergelegten Wall



Benjamin Osiander

rechte Seite: Geburtszange aus der Sammlung zur
Geschichte der Geburtsmedizin

Perfektionierung der Abläufe

Der aus dem Schwäbischen berufene Pfarrerssohn Friedrich Benjamin Osiander (1759–1822) war 1792 der Erste, der die Direktorenwohnung im zweiten Obergeschoß des neuen Accoucheierhauses bezog. 30 Jahre lang – bis zu seinem Tod – arbeitete er an der Etablierung der Geburtshilfe als moderner, exakter Wissenschaft, wobei er eine mechanische Beschleunigung des Prozesses präferierte: Nur die Hälfte aller Entbindungen verliefen bei ihm spontan.

Die allgemeine Entbindungspraxis befand sich damals stark im Umbruch. Im Gegensatz zu den vorher üblichen Hausgeburten im privaten Rahmen stellte die Klinik einen öffentlichen Ort dar, an dem vieles neu und ungewohnt war: Neben dem Einsatz modernisierter Geburtsinstrumente allein schon die Institution des Kreißsaals, wo es nun nicht mehr nur die (weiblichen) Hebammen, sondern auch (männliche) Ärzte und Medizinstudenten waren, die direkt an der Patientin arbeiteten. Im Zuge dessen entwickelte sich die Geburtshilfe zu einer von Männern dominierten Wissenschaftsdisziplin.

Klinikdirektor Osiander versuchte, alle Abläufe in seinem Hause zu perfektionieren. Penibel protokollierte er sämtliche abgewickelten Geburten im „Tagbuch der Königlichen Entbindungsanstalt“, notierte medizinische Beobachtungen in „geburtshülflichen Journalen“. Verstorbene Embryos wurden als Anschaumaterial für die gynäkologische Ausbildung obduziert oder präpariert. „In Weingeist aufbewahrt und als die natürlichen Puppen zu den Übungen am



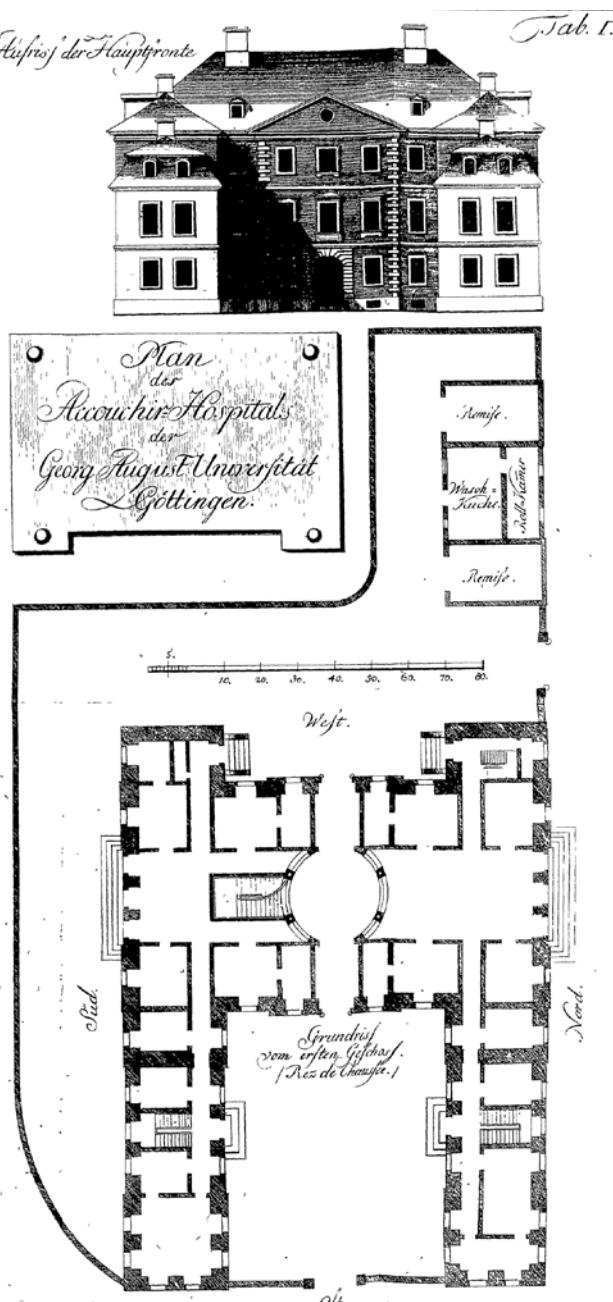
Fantome gebraucht“, dienten sie ihm zur praktischen Unterweisung junger Kollegen. Selbst die entbindenden Frauen galten ihm als „lebende Fantome“.

Ähnlich wie seine Kollegen in Kassel oder Marburg, baute Osiander eine umfangreiche Sammlung von Präparaten, Modellen und Gerätschaften auf, darunter zahlreiche Modelle der von ihm zu „künstlichen Händen“ weiter entwickelten Geburtszange. Als „Museum Anatomicum Osiandrium“ oder „Osiander’sches Cabinet“ wurde die schon unter dem Vorgänger begonnene Sammlung bekannt und von den Nachfolgern auf bis zu 5.000 Objekte erweitert. Sie diente der klinischen Dokumentation und Verwissenschaftlichung des jungen medizinischen Fachs.

Als „Sammlung zur Geschichte der Geburtsmedizin“ ist sie heute im Institut für Ethik und Geschichte der Medi-

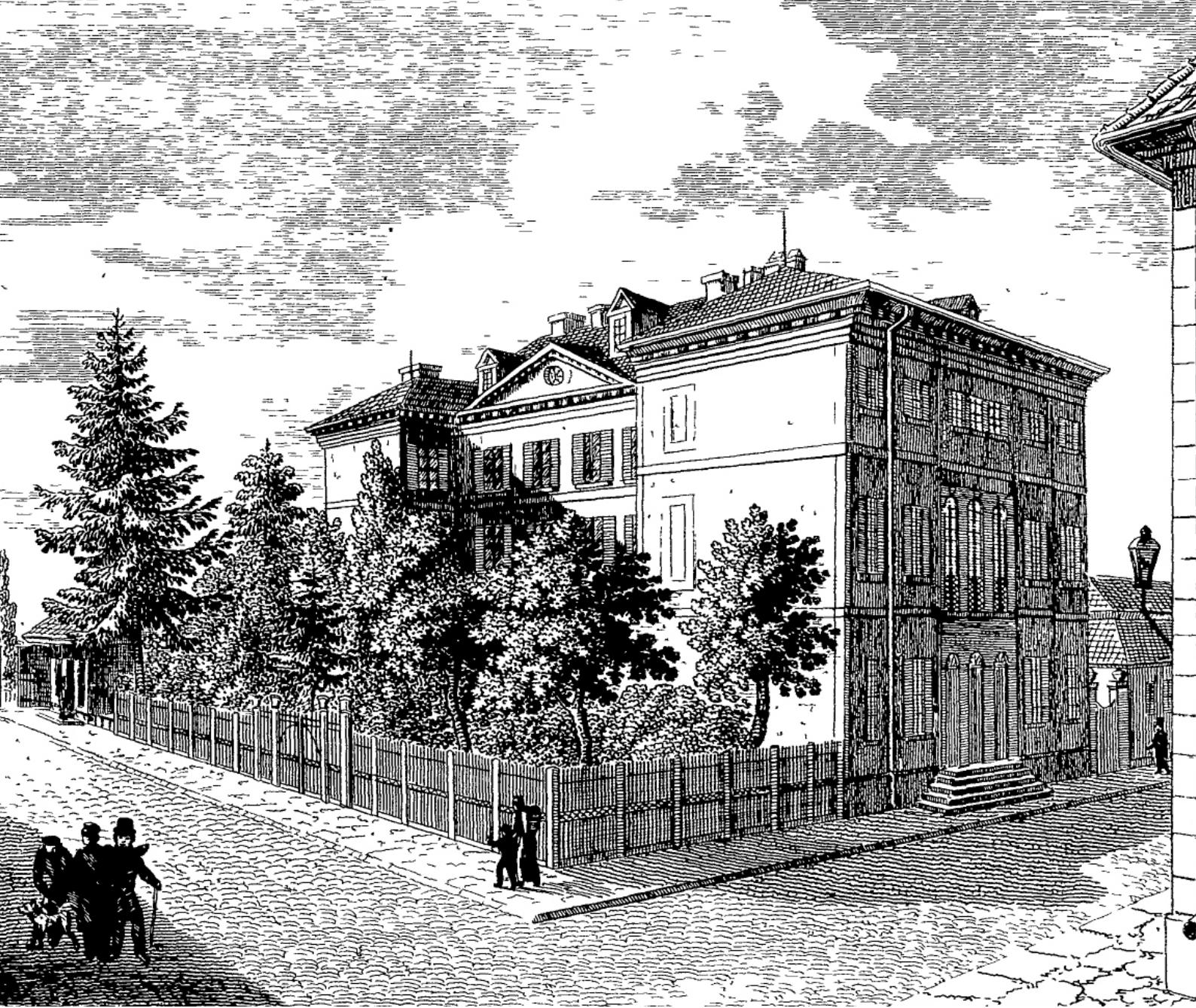
zin in Teilen wieder der Öffentlichkeit zugänglich und bietet mit ihren historischen Exponaten, Aufzeichnungen und Katalogen aufschlussreiche Einblicke in die medizinisch-soziale Praxis der Geburtsmedizin zwischen 1750 und 1850.

Osiander lagen aber auch die alltäglichen Abläufe im Accouchierhaus am Herzen. Zur Disziplinierung der Patientinnen verfasste er 1797 eigens „Haußgesetze“, die er sogar drucken und in allen Zimmern aufhängen ließ. Mit ihnen wird den „ins Königliche Entbindungshospital zu Göttingen aufgenommenen Frauenpersonen“ in 15 Paragraphen unmissverständlich klargemacht, was sie zu tun und zu lassen haben. Wer den Anweisungen nicht folgt, gar „einmal im Hospital sich gröblich vergangen hat, wird nie wieder aufgenommen werden“.



Der Neubau

Die Ausführung des Neubaus wurde von Universitätsarchitekt Georg Heinrich Borheck (1751–1834) betreut. Die Baupläne basierten auf Entwürfen für einen Hospitalneubau in Kassel, von Hofrat Georg Wilhelm Stein (1736–1803) vorgelegt. In Kassel nicht umgesetzt, wurden sie stattdessen in Göttingen realisiert. Ursprünglich war eine schlossartige Dreiflügelanlage mit Ehrenhof vorgesehen. Die Seitenflügel wurden zunächst aus Kostengründen zurückgestellt und später nie mehr ausgeführt. Geblieben sind lediglich deren fensterlose Fassaden, der H-förmige Grundriss, der zum doppel-T-förmigen wurde, und die leicht zurückgesetzte Lage im Park.



Das zwischen 1785 und 1790 entstandene Accouchierhaus
linke Seite: Bauplan des Accouchir-Hospitals



Blickfang Treppenhaus

Blickfang im Innern war und ist das originelle, aufwendig gestaltete Treppenhaus. Es steht frei und zentral in der über einer geräumigen Droschkendurchfahrt thronenden Eingangshalle und führt hinauf zum Haupt- und Obergeschoss, allerdings mit jeweils versetzten Treppenkästen – ein auch in der Wiederholung starker optischer Effekt. Der so aufsteigende Fluss von Stufen und Balustraden reflektiert antike Baugeschichte, denn die acht zu einer Art Rundtempel geformten Säulen tragen erst dorische, dann ionische und schließlich korinthische Kapitelle. Genau in der Mitte des Gebäudes wird durch runde, fast drei Meter große Durchbrüche der Stockwerkdecken eine vertikale Lichtachse geschaffen, bekrönt von einer Kuppel mit Dachlaterne: ein illuminierter, durchlüfteter, hygienischer Prachtbau im Geiste der Aufklärung.

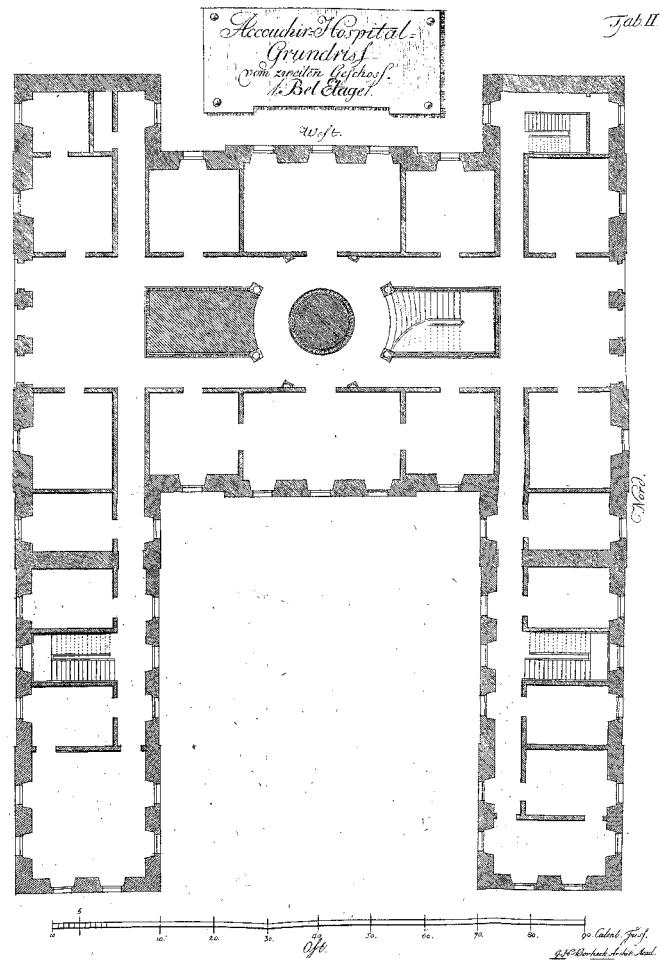
Aufgeklärte illuminierte Architektur

Wie aber hatte ein gesunder, den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen der Aufklärung entsprechender Hospitalbau genau auszusehen? Darüber führte die internationale Fachwelt damals heftige Debatten. Der englische Arzt John Aikin hatte in seiner Schrift „Thoughts on hospitals“ 1771 auf den Zusammenhang zwischen mangelhafter Krankenhaushygiene und ungeeigneter Krankenhausarchitektur hingewiesen. Überzeugt, dass in zu engen Räumen durch „eingeschlossene, unreine Dünste“ und „verdorbene, faule Luft“ (damals Miasma genannt) Krankheiten entstünden, nicht zuletzt das ansteckende Kindbettfieber, hielt man gerade bei einer Entbindungsstation das Gegenteil für geboten: über 33 Meter Länge und 19 Meter Tiefe für das Hauptgebäude, Raumhöhen von bis zu 4,62 Meter – das sind die Baumaße, die hier zur Anwendung kamen. Eisern verteidigten die Bauherren das als zu prunkvoll kritisierte Treppenhaus: Gerade die große Licht- und Luftöffnung sei es doch, die den „freien Zu-

gang von frischer und reiner Luft“ gewährleiste; es sei daher „so viel Platz zu verschwenden wie möglich“, wofür man statt voll belegter Krankensäle „geräumige und hohe Zimmer“ benötige. Zusätzlich brachte man in den Fenstern der Krankenzimmer Blechrohre an, um ununterbrochen frische Außenluft gegen die Zimmerdecke zu leiten. Das damalige Accoucheierhaus mit seinen ständig offenen Türen, Korridoren, Durchgucken und Frischluftrohren muss man sich wohl recht zugig vorstellen, und in der Tat sollen darunter einige Klinikdirektoren auch gelitten haben.

Der Direktor wohnte mit seiner Familie ganz oben, wobei ihm der Lichtschacht zwischen den Stockwerk-Durchbrüchen jederzeit Überblick und Kontrolle über das gesamte Haus ermöglichte. Außerdem lagen in der Direktorenetage die bereits erwähnten Privatkrankenzimmer, über eine Hintertreppe diskret erreichbar.

Tab II



Das erste Obergeschoss, die Bel Etage, war dem eigentlichen Klinik- und Forschungsbetrieb gewidmet: ein Hörsaal (8,5 mal 5 Meter) mit langen Tischen und Bänken, ein ebenso großer Entbindungssaal mit Geburtsstuhl und Sitzgelegenheit für die Studenten, daneben die Registratur und medizinische Sammlung, ferner Zimmer und Kammer der Hospitalhebamme. Für die Schwangeren und Wöchnerinnen standen hier sieben beheiz- und belüftbare Krankenzimmer mit Bett und Kinderbettchen bereit.

Im Erdgeschoss befanden sich außer der Wohnung des Verwalters vier Kammern für die Hebammenschülerinnen und eine für das Hausmädchen. Außerdem waren hier das Betzimmer, in dem die Frauen ihren Fehlritt beichteten und den Bußschein empfingen, sowie ein Raum zum Sezieren von Leichen. Fußgänger betratn das Haus über Treppenstufen an der heutigen Hospitalstraße, während der heutige Haupteingang den Pferdedroschken diente.

Grundriss der Bel Etage im ersten Obergeschoss

Umstrittener „Akkouchier-Palast“

Mit nur wenigen Abstrichen wurde der großzügige Entwurf innerhalb von fünf Jahren realisiert und das Gebäude im März 1791 bezogen. Die Architektur gab Anlass für Kommentare: So sprach der Experimentalphysiker Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) von einem regelrechten „Akkouchier-Palast“ und befürchtete, sein eigenes Fach würde darüber vernachlässigt. Zudem betonte er den Kontrast zur Zielgruppe: „Die hiesigen Dienstmädchen“, spottete Lichtenberg, seien „außer sich vor Freude, wisse doch nun ein honestes Mädchen, wo es hinkomme“. Zehn Jahre später nannte Goethe das Accouchierhaus „neu und sonderbar erbaut“.

Bis heute sticht der massive Steinbau aus seiner städtebaulichen Umgebung heraus. Auch das Nachbargebäude fiel kleiner aus: der Institutskomplex des Chemischen La-

boratoriums mit Professorenwohnung, 1783 auf Steinen der abgerissenen Heilig-Kreuz-Kirche errichtet und später mehrfach erweitert.

Die „Königliche Entbindungsanstalt“ übertraf alle Erwartungen. Als Prachtbau war sie Ausweis royal geprägter und dennoch aufgeklärt-zweckmäßiger Architektur; als moderne Entbindungsstation verschaffte sie der jungen Universität internationale Ausstrahlung und Anziehungskraft. Gezielt wurden hier gynäkologische Forschungserkenntnisse gewonnen und für die Wissenschaftswelt dokumentiert. So mancher Frau in prekären Verhältnissen konnte geholfen werden. Ob die damalige Sterblichkeitsrate von Frauen und Kindern deutlich unterschritten wurde, ist allerdings nicht erwiesen.



Städtebauliche Umgebung am Geismartor um 1893

Wechselvolle Geschichte

Nach Osianders Tod hatte das Accouchierhaus verschiedene, meist ebenso langjährige Direktoren. Eduard von Siebold (1801–1861) machte es ab 1833 auch zu einem Zentrum des gesellschaftlichen Lebens. Er stammte aus einer bedeutenden süddeutschen Medizinerfamilie, war vielseitig interessiert und humanistisch wie musikalisch hochgebildet. In seinem Hause wurde auf hohem Niveau musiziert, er selbst beherrschte mehrere Instrumente, unter anderem Klavier, Geige und Pauke. Außerdem scheint er mit seinem außergewöhnlichen Temperament und Humor für „frischen Wind“ in dem ruhigen Universitätsstädtchen gesorgt zu haben.

Seine Tochter Agathe beschreibt ihr Elternhaus als äußerst gastfreudlich und anregend. „Wir hatten eine wunderschöne, sehr geräumige Wohnung und einen großen, prachtvollen Garten“, mit offener Pforte zum direkten Grundstücksnachbarn, der eng befriedeten Familie des Chemikers Friedrich Wöhler. Im Sommer spielten die Kinder gemeinsam im Freien, im Winter gingen sie den Geheimnissen des großen Accouchierhauses auf die Spur, wo

sich in manch entlegenem Winkel noch medizinisches Archivmaterial aufzutöbern ließ.

Die Familie von Siebold verkehrte nicht nur mit der geistigen Aristokratie der Georgia Augusta, sondern auch mit international berühmten Künstlern und Gelehrten. Tochter Agathe von Siebold (1835–1909) ging in die Musikgeschichte als Jugendliebe von Johannes Brahms ein. Der junge, noch unbekannte Komponist verbrachte ab 1853 zusammen mit dem Geigenvirtuosen Joseph Joachim, mit Clara Schumann und anderen gern die Sommermonate in Göttingen. Sie gaben Hauskonzerte, selbstverständlich im Accouchierhaus, aber auch in der Ritmüller'schen Pianofabrik am Ritterplan, dem heutigen Städtischen Museum.

Zentren der Musikpflege fanden sich damals in zahlreichen Göttinger Bürgerhäusern. Oft wirkten hier die Professoren, beispielsweise der Mathematik oder der Zoologie, zusammen mit ihren musikalischen Gattinnen und Töchtern. An dieses lebhafte Musikleben dachte Agathe, verheiratete Schütte, noch im hohen Alter gern zurück: So sei

gerade das Haus Ritmüller besonders gastlich gewesen und habe stets Künstler von Bedeutung aufgenommen. Im großen Saale, dem heutigen Tapetensaal, hätten regelmäßig herrliche Aufführungen, Soireen und Sonntagsmatineen stattgefunden, zu denen sich die Freunde des Hauses versammelten – und weitere Zuhörer draußen im Garten. Johannes Brahms schrieb in jenen Göttinger Sommertagen einige Lieder, auch für Agathe; eine spätere Komposition von 1864 (Streichsextett No. 2) trägt sogar ihren Namen.

„Gathe“ war mit ihrem schönen, ausgebildeten Sopran Teil dieses lebhaften Musik-Freundeskreises. Im Sommer 1858, der als „Göttinger Kongress“ von Juli bis September besonders ausgiebig begangen wurde, galten sie und Brahms bereits als Verlobte. Als man ihn sanft drängte, „sich zu erklären“, entzog er sich: „Ich liebe Dich! Ich muss Dich wiedersehen! Aber Fesseln tragen kann ich nicht! Schreibe mir, ob ich wieder kommen soll, Dich in meine Arme zu schließen, Dich zu küssen, Dir zu sagen, dass ich Dich liebe!“, schrieb er ihr Anfang 1859 zurück. Daraufhin gab ihn die 24-Jährige schweren Herzens frei.

Agathe ging als Privatlehrerin nach Irland und anschließend nach England. Als sie 1865 in ihre Geburtsstadt zurückkehrte, war dort vieles anders geworden: Familie von Siebold hatte nach dem Tod des Vaters 1861 das geliebte „Haus am Tor“ geräumt, das nun der Nachfolger Schwartz (1821–1888) bewohnte, auch das Musikleben war nicht mehr dasselbe. Sie unterrichtete an der Höheren Töchterschule, heiratete 1868 den Sanitätsrat Dr. Carl Schütte und lebte bis zu ihrem Tod in Göttingen.

Die Deutsche Brahmsgesellschaft stiftete zum 100. Geburtstag von Agathe eine Gedenktafel, die an der Nordseite des Hauses zur Hospitalstraße hängt: „Dem Andenken der in diesem Hause am 5. Juli 1935 geborenen Agathe v. Siebold, Johannes Brahms‘ Jugendliebe. Die Deutsche Brahmsgesellschaft 1935“. Die drei weiteren Gedenktafeln am heutigen Haupteingang des Hauses gelten den „Begründern“ und Erbauern der Entbindungsanstalt Universitätsbaumeister Georg Heinrich Borheck (Göttingen), Frauenarzt und Hofrat Georg Wilhelm Stein (Kassel) sowie den Direktoren Friedrich Benjamin Osiander und Eduard von Siebold.

Seminargebäude der Universität

1896 bekam die Frauenklinik einen Neubau an der Humboldtallee 19 und verließ das Gebäude, das nach 105 Jahren den gewachsenen Ansprüchen der modernisierten Medizin nicht mehr genügte. Das frei gewordene Accouchierhaus fand vielfältige Nachnutzung als Seminargebäude der Universität. Zunächst bezog die Gemälde-sammlung das erste, das Seminar für Versicherungs-wesen und Staatswissenschaft das zweite Obergeschoss. Dann wurde die Musikwissenschaftliche Bibliothek von Friedrich Ludwig überführt und 1933 schließlich das gesamte Musikwissenschaftliche Seminar. Als „Seminar für Geschichte und Theorie der Musik“ 1920 gegründet, war es zunächst im Musiksaal der Aula am Wilhelmsplatz und in weiteren Provisorien untergebracht, unter anderem im Obergeschoss des 1912 errichteten Seminargebäudes am Nikolausberger Weg. Das Accouchierhaus teilte es sich mit der Kunstgeschichte. Dazu wurden im Erdgeschoss des Südflügels, dann des frei gewordenen Nordflügels, sekun-

däre Holzeinbauten und Verschalungen entfernt und für Bibliotheks- und Übungszwecke Räume zur Verfügung gestellt.

Vor und während des Zweiten Weltkriegs logierten im Accouchierhaus neben der Musikwissenschaft unter anderem die Vereinigung Göttinger Kunstreunde, die Photomechanische Abteilung, das Sinologische und Vorgeschichtliche Seminar und zeitweise – nicht unpassend für ein ehemaliges Hospitalgebäude – eine Station des Roten Kreuzes.

Nach Kriegsende hat das Accouchierhaus zwischenzeitlich immer wieder Universitätsinstitute beherbergt, etwa das Altertumskundliche und Archäologische Institut, die Deutsche Volkskunde, das Historische Seminar mitsamt Ur- und Frühgeschichte. Seit 1988 nutzt das Musikwissenschaftliche Seminar das Gebäude allein.



Geismartor mit Accouchierhaus, Ende des 19. Jahrhunderts

Zur Geschichte des Musikwissenschaftlichen Seminars

Die Geschichte des Musikwissenschaftlichen Seminars ist auch mit der Geschichte des Accouchierhauses eng verbunden. Das offizielle Gründungsdatum datiert auf das Jahr 1920, deutlich weiter zurück reicht jedoch die Vorgeschichte. Einen Akademischen Musikdirektor gab es an der Universität Göttingen schon im 18. Jahrhundert, eine erste außerplanmäßige Professur dann 1862. Jedoch wurden die Übungen des Akademischen Musikdirektors in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität bis zur Gründung des Musikwissenschaftlichen Seminars keiner Fakultät, sondern im Verbund mit Zeichnen, Reiten und Fechten den so genannten „Schönen Künsten“ zugeordnet. Deren Erlernen galt bis ins 18. Jahrhundert als unerlässlich für die Ausbildung der adeligen Studierenden. Wenn die Musiktheorie im Verlauf des 19. Jahrhundert zumindest über die übrigen Schönen Künste gestellt wurde, bot die gegenüber den etablierten Wissenschaften nachgeordnete Stellung noch lange Jahre Anlass zu Auseinandersetzungen.

Entscheidend vorangetrieben wurde die Gründung des Musikwissenschaftlichen Seminars durch den im Dezember 1919 berufenen Straßburger Musikwissenschaftler

Friedrich Ludwig (1872–1930), der die feste Verankerung des Faches in der Philosophischen Fakultät sowie die Sicherung einer finanziellen Grundausstattung anstrebte. Auch wenn das Preußische Kultusministerium schließlich eine jährliche Zuwendung von 600 Mark „zur Einrichtung und Verwaltung eines musikwissenschaftlichen Seminars“ gewährte, war für die zunehmende Etablierung des Fachs auch folgender Umstand von Bedeutung: Ludwig hatte verfügt, dass seine umfangreiche Privatbibliothek nach seinem Tod an die Philosophische Fakultät verkauft werden solle. Der Ankauf erfolgte nach zähen Verhandlungen – und die bis zu diesem Zeitpunkt nur 200 Bücher umfassende Handbibliothek des Seminars wurde um annähernd 4.500 Bücher zu einer beachtlichen Seminarbibliothek aufgestockt. Indes fehlte es für die wertvollen Bibliotheksbestände vorerst an geeigneten Räumlichkeiten. Erst mit dem Umzug in das Accouchierhaus trat eine deutliche Verbesserung ein.

Anfangs nutzte das Musikwissenschaftliche Seminar im Accouchierhaus nur die ehemaligen Räume der Photomechanischen Abteilung. Unter Hermann Zenck

(1898–1950) folgte dann 1933 der endgültige Umzug des Seminars inklusive der Bibliothek in die ehemalige Frauenklinik, in der nun Nord- und Südflügel des Erdgeschosses genutzt werden sollten. Zenck stand der Göttinger Musikwissenschaft ab 1932 vor. Er trat für den Aufbau und Erhalt der Forschungsbibliothek ein und erwirkte planmäßige Bibliotheksmittel, die 1934 erstmals vom damaligen Reichserziehungsministerium bewilligt wurden.

Zencks Wirken in Göttingen fällt in die Zeit des Nationalsozialismus. Seit 1933 war er SA-Mitglied, 1937 trat er in die NSDAP ein. Er sah Musikforschung und -leben so miteinander verbunden, dass beide „in einer gemeinsamen, durch die geschichtliche Stunde bestimmten musikalischen Haltung und Gesinnung gründen“. In diesem Sinne fühlte er sich dem „musikalischen Erbe der deutschen Nation“ verpflichtet. Nachdem Zenck 1942 einen Ruf nach Freiburg angenommen hatte, folgte 1943 als Seminarleiter Rudolf Gerber (1899–1957), der seit 1937 ebenfalls Parteimitglied der NSDAP war. Vermutlich durch Gerbers Vermittlung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Wolfgang Bötticher (1914–2002) Lehrbeauftragter, ab 1957 dann Direktor

des Musikwissenschaftlichen Seminars und von 1972–74 Dekan der Philosophischen Fakultät. Böttchers Wissenschaftlerkarriere begann im „Dritten Reich“ und setzte sich nahezu ohne Bruch nach dem Krieg fort. Als Mitglied der Waffen-SS hatte er im sogenannten „Sonderstab Musik“ gearbeitet. Dieser gehörte zum „Amt Rosenberg“, das nach dem NS-Ideologen und Minister des Hitler-Regimes Alfred Rosenberg benannt war. Nachweislich war Bötticher an Konfiskationen von Büchern, Musikalien und Instrumenten beteiligt, was er jedoch bis zu seinem Lebensende abstritt.

Auf die an dieser Stelle nur angerissene unrühmliche Vergangenheit von Musikwissenschaftlichem Seminar und Universität während und nach dem Nationalsozialismus näher einzugehen, ist im Rahmen dieser Broschüre nicht möglich. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die diesbezügliche Aufarbeitung der Geschichte der Universität Göttingen Thema verschiedener Forschungsarbeiten ist. Einen Überblick vermittelt die unter folgender Internetadresse zu findende Homepage zur NS-Geschichte der Georg-August-Universität, die im November 2014 freigeschaltet wurde: www.ns-zeit.uni-goettingen.de



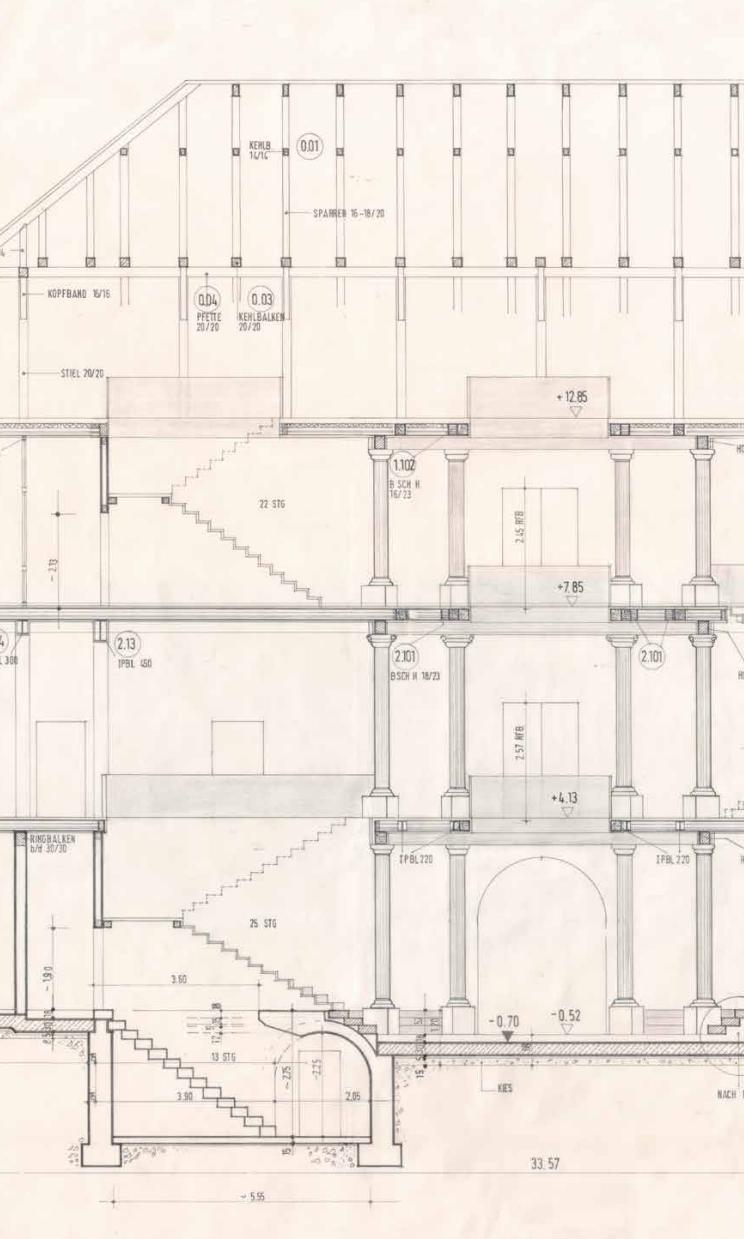
Musikinstrumentensammlung im Accouchierhaus

Im Accouchierhaus werden in 14 Räumen des ersten und zweiten Obergeschosses Teile der Instrumentensammlung, die insgesamt fast 2.000 Objekte aus Europa, Asien und Afrika (mit Altägypten) umfasst, präsentiert. In den 1930er bis 1950er Jahren hatte das Musikwissenschaftliche Seminar, ohne dass damals an den Aufbau einer instrumentenkundlichen Forschungs- und Lehrsammlung im heutigen Sinne gedacht worden war, 16 Instrumente erworben. Sie wurden später zusammen mit dem von der Akademie der Wissenschaften als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellten Bechstein-Flügel als ›Altbestand‹ mit Neuerwerbungen vereinigt. Die eigentliche Gründung der Instrumentensammlung erfolgte 1964 als Lehr- und Forschungssammlung, um das Zusammenwirken der drei Fachdisziplinen Historische Musikwissenschaft, Systematische Musikwissenschaft und Musikethnologie zu ermöglichen. Den Grundstock bildete die Privatsammlung des Instrumentenfabrikanten und Musikverlegers Hermann Johannes Moeck aus Celle, deren 1084 Objekte er seit den 1930er-Jahren zusammengetragen hatte. Darunter befanden sich 126 Objekte aus der Privatsammlung des Architekten Theodor Schäffer bzw. der Stadt Offenbach, 32 Objekte von den Afrika-Expeditionen der Kunsthandsfirma Lore Kegel und

Boris (Kegel-)Konietzko, 160 alt- und rezent-ägyptische Objekte der ehemaligen Privatsammlung des Musikwissenschaftlers und Musikarchäologen Prof. Hans Hickmann und 7 Objekte aus dem Nachlass des Musikwissenschaftlers Friedrich Chrysander.

Seit den 1980er-Jahren ist die Göttinger Instrumentensammlung durch gezielten Erwerb, durch Dauerleihgaben sowie durch Gelegenheitsankäufe und den Kauf gut dokumentierter Feldforschungssammlungen systematisch ausgebaut worden. Heute zählt sie in Deutschland zu der größten ihrer Art und umfasst folgende Bereiche: Europäische Kunstmusik, Europäische Volksmusik, Afrika südlich der Sahara, Altägypten, Nordafrika/Westasien, Zentral-/Ost-/Süd-/Südostasien, Ozeanien, Nord-/Mittel-/ Südamerika.

Besondere Exponate sind der sogenannte „Göttinger Blockflötenfund“ aus dem 14. Jahrhundert mit der ältesten bislang entdeckten Blockflöte, die „koptische Laute“ aus Ägypten, eines der weltweit nur sieben erhaltenen Exemplare jenes Saiteninstruments aus dem 3. bis 9. Jahrhundert, sowie die vermutlich älteste erhaltene altägyptische Bogenharfe (2700–2200 v. Chr.).



Zeichnungen vom Rückbau 1986 – 1988

Sichtbarmachung durch Rückbau

Aufgrund von gravierenden statischen Gebäudeschäden mit akuter Einsturzgefahr musste das Musikwissenschaftliche Seminar mitsamt der Muskinstrumentensammlung 1985 notfallmäßig und innerhalb von nur zwei Wochen evakuiert werden. Risse in den Wänden machten deutlich, dass die Statik des alten Gebäudes dem Gewicht besonders der Tasteninstrumente nicht gewachsen war. Im Laufe von Jahrzehnten mit sehr hoher und unterschiedlicher Belastung hatten sich die in elastischer Holz-Lehmbauweise erbauten Innenwände verformt und gesenkt. Für die Dauer der vierjährigen Sanierungsphase, in der die Sanierung des Tragsystems und Ausmauerung der Fachwerkwände nach modernem Standard, jedoch getreu der historischen Vorlagen erfolgte, mussten Seminar und Sammlung in ein beengtes Provisorium ausgelagert werden. In umfassenden Rekonstruktionsmaßnahmen entfernte man aus den über 2.200 Quadratmeter laufenden Räumen und Flächen des Hauses viele, der wechselvollen Geschichte und Nutzung geschuldeten, Ein- und Umbauten und machte so die Original-Architektur in ihrem ursprünglichen, licht- und luftdurchfluteten Konzept wieder sichtbar. Am 13. Juni 1989 erfolgte im Rahmen eines Festaktes zur Wiedereinweihung des Hauses die feierliche Eröffnung der neuen Dauerausstellung.

Zeitleiste

1751	Gründung der Geburtsklinik im Armenhospital St. Crucis (Heiligkreuz)
1751–1763	Johann Georg Roederer (1726–1763), Leiter Geburtsklinik
1763–1785	Heinrich August Wrisberg (1736–1808), Leiter Geburtsklinik
1785–1791	Johann Heinrich Fischer (1759–1814), Leiter Geburtsklinik
1785–1790	Ausführung des Neubaus durch Universitätsarchitekt Georg Heinrich Borheck (1751–1834)
1791	Eröffnung des Neubaus als „Accouchir-Hospital“
1791–1896	Nutzung als Universitätsfrauenklinik
1792–1822	Friedrich Benjamin Osiander (1759–1822), Direktor der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe
1823–1832	Ludwig Caspar Julius Mende (1779–1832), Direktor der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe
1832–1861	Eduard Caspar Jacob von Siebold (1801–1861), Direktor der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe
5. Juli 1835	Geburt Agathe von Siebold im Accouchierhaus
1853–1858	Johannes Brahms verbringt Sommerzeit in Göttingen: Hausmusik, unter anderem im Accouchierhaus
1862–1890	Jakob Heinrich Hermann Schwartz (1821–1888), Direktor der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe
1888–1909	Max Runge (1849–1909), Direktor der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe
1896	Umzug der Universitätsfrauenklinik in Neubau Humboldtallee
seit 1901	Nutzung Accouchierhaus als Seminargebäude der Universität
1920	Seminar für Geschichte und Theorie der Musik gegründet
März 1933	Einzug des Musikwissenschaftlichen Seminars in das Accouchierhaus
1964	Einrichtung der Musikinstrumentensammlung als Lehr- und Forschungssammlung durch das Musikwissenschaftliche Seminar
1986–1987	Sanierung, Entkernung und Rekonstruktion des Accouchierhauses nach alten Plänen
1988	Wiedereinzug des Musikwissenschaftlichen Seminars in das Accouchierhaus

Literatur

Julian Heigel, Christine Hoppe, Andreas Waczkat: „...es liegt also für das Gebiet der Musikwissenschaft eine aus der Vergangenheit in die Gegenwart wirkende Verpflichtung in Göttingen vor“. Zur Gründungsgeschichte des Göttinger Musikwissenschaftlichen Seminars, Halle 2016

Hans Küntzel: „Aber Fesseln tragen kann ich nicht“. Johannes Brahms und Agathe von Siebold, Göttingen 2003

Emil Michelmann: Agathe von Siebold. Johannes Brahms' Jugendliebe, Göttingen 1930

Alfred Oberdiek: Göttinger Universitätsbauten. 250 Jahre Baugeschichte der Georg-August-Universität, Göttingen 1989/2002

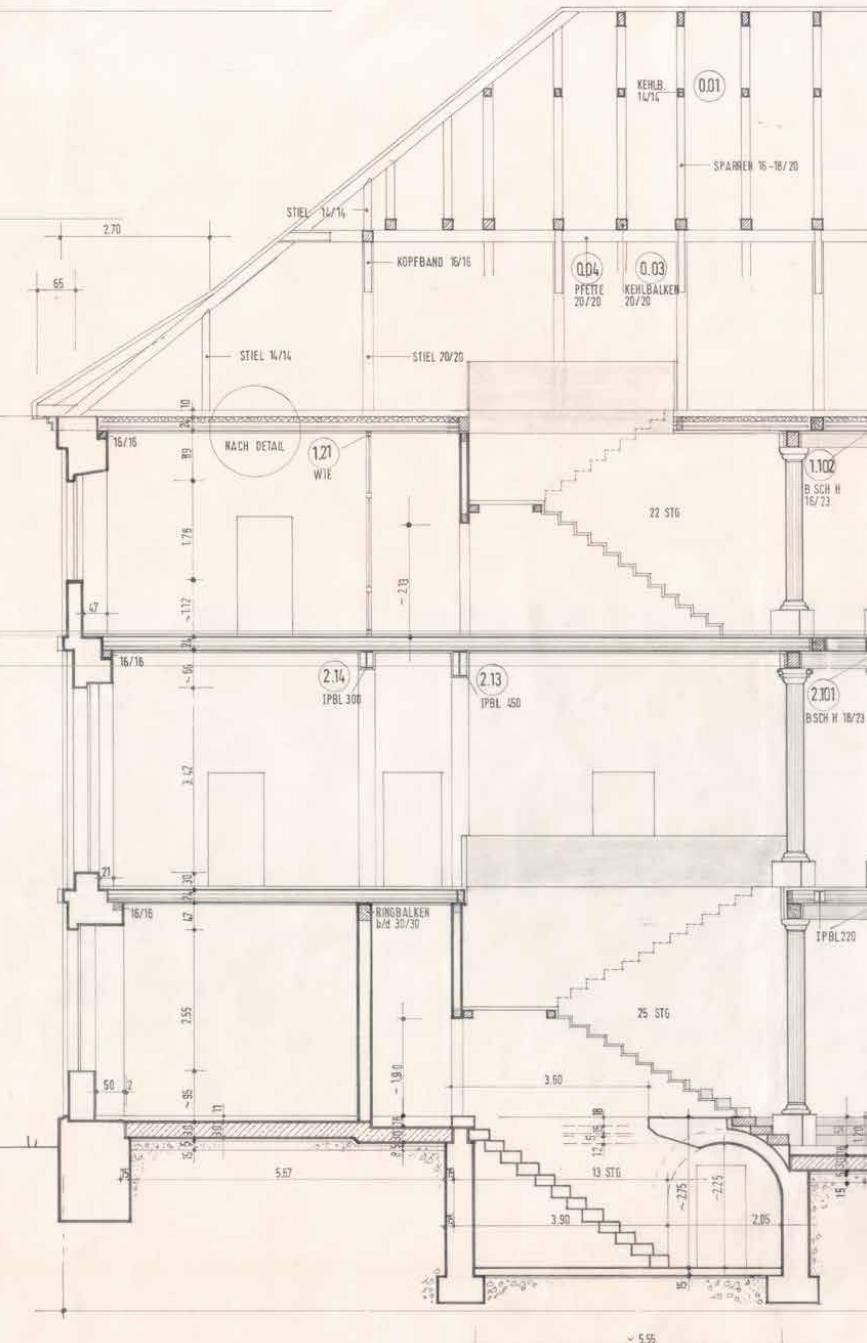
Johann Stephan Pütter/Friedrich Saalfeld/Georg Heinrich Oesterley: Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen.

4 Bde. Göttingen 1765–1838 (online unter: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN333024591>)

Jürgen Schlumbohm: Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751–1830, Göttingen 2012

Hans-Günther Sperlich: Göttinger Universitätsbauten. Kleine Kunstdführer für Niedersachsen, Heft 3, Göttingen 1954

Volker Zimmermann: „Eine Medicinische Facultät in Flor bringen“. Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2009



IMPRESSUM

Herausgeberin

Die Präsidentin der Universität Göttingen

Redaktion

Regina Lange, Heike Ernestus

Text

Dr. Bettina Kratz-Ritter, Göttingen

Anschrift der Redaktion

Georg-August-Universität Göttingen

Öffentlichkeitsarbeit

Wilhelmsplatz 1, 37073 Göttingen

Tel. 0551 39-4342

pressestelle@uni-goettingen.de

www.uni-goettingen.de

Gestaltung und Layout

mediendesign | aronjungermann

Quellenangabe Bildmaterial

Städtisches Museum Göttingen: 7, 10, 17, 21

Johann Stephan Pütter, Versuch einer

academischen Gelehrten-Geschichte von der

Georg-August-Universität zu Göttingen: 5, 11, 15

— 1 —

Fotonachweis

da Silva: Umschlag vorn
Stephan Eckhardt, 9-34

Stephan Eckardt: 9, 24
Frank Stefan Kirschek: 12



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN